

Der Sonntagsgast.

Der Affessor Bekken schmunzelte vor sich hin. Dann lieh er die Briefe in die Couverts, schloß leutere, drückte sich die Adressen noch einmal und machte sich bereit, in eigener Person zum Postkasten zu wandern.

Leise pfeifend blieb er einen Augenblick vor dem großen Wandspiegel stehen, schickte sich den hübschen Schmuck in die Höhe, nicht sich löchelnd zu und verließ dann seine Wohnung.

„Nächste Abholung sieben ein Viertel“, las er auf dem Briefkasten. Er sah nach der Uhr, es fehlten noch fünf Minuten bis dahin. „Gut“, murmelte er, warf einen Blick die Straße hinab, drehte sich dann auf dem Absatz um und schritt, die unterbrochene Melodie wieder aufnehmend, nach Hause zurück.

Jetzt trällerte er: „Hata—a morgana“, freig auf seiner Braut, du wunderhohes Mädchen—Archen aus tausend einer Nacht.“ Den Refrain wiederholend schmetterte er ihn so laut hinaus, daß seine Wirtin im Hinterzimmer zu ihrem Mann, dem pensionierten Rangleidener Kasse, grämlich sagte: „Hörte doch, du auf einmal und sonst dürft ich kaum hüpfen.“

„Ich ihm“, erwiderte dieser wohlwollend, „davor hat er ja seinen Affessor gemacht. Wir wissen, was das zu bedeuten hat... Als ich noch bei Gericht war...“

Er schwieg, denn seine Frau hatte, die Thür laut knallend hinter sich zuwerfend, das Zimmer verlassen. Das pflegte ihm, sobald er das Register seiner gerichtlichen Reminiscenzen aufschlug, oft so zu gehen.

Der Affessor hatte sich inzwischen eine Zigarre angezündet; dann legte er sich auf die Chaiselongue und baute Luftschlösser. Sein Gesicht wurde immer verklärter. Beobachtend blieb er den Rauch in einer langen Spirale vor sich und klapperte mit den Abjügen den Zapienkreis dazu. Er fühlte sich sehr glücklich.

Wohlgeliebt wurde er auf. „Donnerwetter“, sagte er, setzte aber sofort hinzu: „Ach Unfluth.“ Inzwischen ließ ihm der Gedanke, der so unerhofft gekommen war, keine Ruhe, er stand auf und ging hin und her.

„Na, das wäre eine schöne Geschichte“, dachte er. „Aber wie war denn das... hm...“

„Nun ist mir Alles einerlei“, murmelte er. Hier stand er willenlos auf dem Trottoir, bis er angerufen wurde. Dann sagte er den Entschluß, den Abend mit ein paar guten Freunden zu verbringen, denn allein sein konnte er jetzt nicht.

Obgleich er in der Nacht recht spät nach Hause gekommen war, ein Ereignis, durch dessen Mittheilung die Augen einen Theil ihrer gewöhnlichen Morgenverstimmung los wurde, stand er doch schon zeitig auf. Gestern Abend hatte er eine Weile den Plan gewälzt, sich so früh zu erheben, daß er den Briefträger bei seinem ersten Gange vor dem Hause eines der beiden Onkel abzufangen vermöchte. Da er sich aber nicht hätte schlüssig werden können, welches Schreiben ihm verhängnisvoller wäre — mit Onkel Fritz ließ sich zwar leichter reden, wenn er aber den falschen Antrag seiner Tochter sogleich mittheilte, so war das für die nachher schrecklich peinlich; Marie that ihm leid, und umfomehr, als sich ein gewisser Weltkummer bei ihm um die Zeit dieser Ueberlegung schon eingestellt hatte; andererseits stand es bei ihm sehr fest, daß wenn Onkel Karl den angeblichen Pampbrief erhalten, er ihm niemals Gussel zur Frau geben würde — so hatte er das Unternehmen ganz fallen lassen.

Mit einem großen Aufwand von Wasser machte er Toilette, dann frühstückte er so kräftig als möglich, und Alles ertragen zu können, und trat endlich seinen Entschluß aus.

Er hatte beschloffen, zunächst Onkel Fritz aufzusuchen.

Als er klingelte, öffnete ihm seine Gouffine Marie selbst. Unternehmend trugte ihr Stumpfndägen in die Luft und die grauen Augen unter dem blonden Haar bligten ihm lustig entgegen. Sie war immer heiter, die kleine Nieme. „Ist der Onkel zu Hause“, fragte er sie schon ansprechend.

„Non monsieur“, antwortete sie lächelnd.

„Warum läst Du denn?“

„Weil ich vergnügt bin.“

Er suchte zusammen.

„Na, willst Du nicht eintreten“, meinte sie endlich.

„Danke, ich muß den Onkel sprechen.“

„Der ist verreist.“

„Verreist, seit wann denn?“

„Seit einer Stunde, Herr neugeborener Affessor.“

„So, ich hatte ihm geschrieben“, meinte er kleinlaut.

„Weiß ich. Papa sagte es mir. Er

hat sehr gelacht, als er las und gab mir einen Kuß.“

„Also es war richtig, die Briefe waren unter falscher Adresse angekommen“, dachte er, „indessen fragte er: Was drin steht, hat er Dir aber nicht gesagt.“

„Gehst mich denn an?“

„Nein, nein... Wann kommt er zurück?“

„Heute Abend um halb elf.“

„Gott sei... ich meine, ich werde ihn auf der Bahn abholen. Adieu.“

Er reichte ihr flüchtig die Hand und machte dann kehrt. „Sie weiß wirklich noch nichts“, dachte er etwas befriedigt, während er die Stufen hinabstieg.

„Du, Better.“ könnte es von oben.

„Was denn, Nieme.“

„Hast Du Kater?“

„Nein, warum?“

„Weil Du so komisch bist. Adieu.“

Die Entreeklappe klappete zu.

„Na, nun kann ich also... wenn auf jeden der Beiden die Hälfte kommen wird, das wären fünfzig... mit Onkel Fritz reden ich bei der ganzen Sache das mindeste Unangenehme, sagen wir zehn... bleiben mit ihm... dann ich also um die Hälfte ruhiger sein“, reflektierte er, als er auf die Straße kam. „Die wenigsten soll ich nicht aufregen... Aber Gretel, Gretel, mein armes Gretel... Natürlich hat der Alte geschwätzt, der kann nicht dacht halten. Ich hör ihn schon krächzen: Soooo, der Fra—anz, der theu—re, lie—be Fra—anz; Geld soll ich ihm lei—hen, tau—send Mark. Der leich—sinn—ig—e Mensch... Ueberhaupt netter Schwiegervater, warum sollte Gretel immer die reizensten Töchter haben?“

Je mehr er sich dem Hause seines zweiten Onkels näherte, desto unbehaglicher wurde ihm wieder.

Endlich stand er dem gestrenzten Herrn gegenüber. Onkel Karl, eine lange, magere Gestalt und so auch das kritische Geheiß seines lugelrunden Bruders Fritz, knöpfte sich den Rock von oben bis unten zu; ein etwas mißbilligendes Räuseln trat auf sein Gesicht, als er seinem Neffen die kalte, langfristige Hand reichte.

„Setz Dich“, sagte er gedehnt. Dann sah er sein Schlotzger, daß die Augen verlegen zu Boden gesunken hatte, wortlos eine Weile an. Na, nach den Vorbereitungen wird's nett werden“, dachte dieser.

„...Sooo, was soll ich zu Deinen Briefen sagen? ... Franz aber wollte ihn unterbrechen, aber der Andere winkte ab...“

„Störe mich nicht... hörst Du, ich—dre mich nicht... Du weißt, wie ich in diesem Punkte denke, wie ste—ng. Und nun verlangst Du das... Du, dessen leicht—sinn—ig—er Lebenswandel, hö—drst Du, höchst leicht—sinn—ig—er Lebenswandel—undel immer mit Nummer und So—organ erfüllt hat... unterdrück... mich nicht...“

Aber Franz hatte es gar nicht beachtet, er war in sich zusammengefallen und gewinkt, kein Wort zu sagen, bevor der Onkel nicht seinen Sermon beendet hätte. Vielleicht ist er am ehesten zu beruhigen, wenn er sich Alles von der Seele gelöst hat“, dachte er... der alte Kralcheiler.

„Ja, sogar eine Art Galgenhumor regte sich in ihm. Ob ich ihn nachher gleich um Gussels Hand bitte“, meditierte er weiter, „hier bin ich doch einmal.“

Da sah der Andere fort:

„Du hast zu meiner großen Verwunderung das Examen bestanden, und ich muß Dir deshalb gratuliren. Ich hätte es nicht... gedacht...“

„Franz verbeugte sich trotzdem dankend.“

„Unterdrück mich nicht... Aber daß Du daraus das Recht ableitest... ja wohl... direkt... ableitest, mir ein solches Anfinnen zu stellen, das finde ich höchst... allerhö—chst... un—ber—fro—ren...“

Der Affessor redete sich, das Wort ging ihm doch zu weit. Obgleich ihm der Andere mit seinem „Unterdrück mich nicht“ zuvorkommen suchte, so lehrte er sich nicht daran.

„Ich will sie ja garnicht“, sagte er kurz.

„Wa—as, Du willst... sie... ja... garnicht?“

„Nein. Das Ganze ist ein Versehen. Ich habe einfach den Brief, der für Onkel Fritz bestimmt war, in ein an Dich adressirtes Couvert gesteckt und umgekehrt.“

Der Eindruck dieser Worte auf Gretels Vater war faszinierend. Die Hände auf die Knie gelegt, so sah er zunächst feist und bewegungslos wie eine altägyptische Königsstatue da, dann erhob er sich mit einem Ruck und trat mit drei langen Schritten, sodas die Rockschöße flatterten, auf seinem Neffen zu.

„Du bist ein Don Juan, hö—drst Du... ein... Don... Juan.“

„Franz blickte auf. Was war das? Später war er überzeugt, in diesem Augenblick sein allzu kluges Gesicht gemacht zu haben. Inzwischen fuhr der Andere fort:

„... Ein Verführer... Maria—re—re—re sagt mir, daß Ihr Euch liebt, daß Ihr... einig seid, ich bin auf ihre Bitten hin bereit, ein—zu—wil—ligen... und um die... An—de—re hälft Du an?“

Unterbrich mich nicht, wollte er hinzufügen, denn Franz war aufgeprungen, aber das Mitleid seiner Tochter ließ ihn nur sagen: „Mein armes Kind.“ Da fühlte er die Arme seines Neffen um seinen Hals geschlungen und einen Kuß mitten im Gesicht.

„Hurrah!“ drüllte Franz, „dann habe ich die Briefe ja richtig eingesteckt. Natürlich will ich sie. Wo steht sie denn?“

„Wa—as? Der Fra—anz ist von Sinnen. Er...“

Aber sein Neffe hatte ihn schon losgelassen und stürzte in das nächste Zimmer mit dem Kriegsruf: „Gretel, Gretel, Papa hat eingewilligt! Endlich fand er sie.“

Verdutzt hatte der Onkel ihn nachgesehen. Dann rührte er seinen von der Amarmung verschobenen Schlipp etwas zurück und ging dann löffelstielend mit großen Schritten dem Anderen nach.

Der Fra—anz, knurrte er nur. Aber sein Lächeln war weniger mißbilligend als gewöhnlich, obgleich es ihn argerte, um seine schöne Nebe gekommen zu sein.

Abends um zehn Uhr zog Franz die Uhr. „Du, Gretel“, sagte er, „es ist Zeit, ich muß auf den Bahnhof, um Onkel Fritz abzufangen, sonst bin ich morgen mit Nieme verlobt.“

Aber sie ließ ihn nicht fort.

„Gleich Geleise zwei Züge, mit Menschen dicht besetzt, einander entgegenbrausen!“

„Wir haben eine Maschine unter Dampf“, rief Desdree; sie soll vorfahren mit Güterwagen und Ströh— für die Verwundeten.“

Er schwannte und streckte abweichend die Hände gegen die Schreckensbilder, die mit Gewalt sich auf ihm aufdrängten.

Während Mahant den Befehlen nachkam, begab sich Desdree, zitternd vor Verzweiflung, die Treppe hinauf in seine Privatwohnung. Erst fand er eine Minute vor der Thür still, um die Herrschaft über sich zu gewinnen, dann trat er leise in das Vorderzimmer ein und schlich mit großer Vorsicht bis zu einem kleinen Möbel, dessen Schublade er etwas entnahm, das er in seine Tasche gleiten ließ.

Jetzt öffnete er eine zweite Thür. Es war das Schlafzimmer, traulich durch eine Nachlampe erlebte. Im Bett schlief ruhig athmend Frau Desdree, ein Bild friedlichen Glücks. Zu Füßen des Bettes ruhte in einer Wiege mit zurückgeschlagenen Vorhängen ein schlafträumendes Kind.

Der Vater beharrte regungslos im Rahmen der Thür, leise, wie er gekommen, zog er sich dann zurück.

Als er die wartende Maschine bestieg, zeigte sein Gesicht eine geisterhafte Blässe. Er stieg auf, und der Zug rasselte davon.

2.

Und plötzlich durchdrönte die Nacht ein dumpfer, furchtbarer Alarm.

„Oh, Gott! — Gott!“

Herr Desdree war auf die Knie gesunken und barg, außer sich, den Kopf in seinen Händen.

„Ruh, Herr Desdree!“ sagte der Heizer tief bewegt, während der Lokomotivführer nachdenklich die Geschwindigkeit mäßigte:

„Es kann nicht mehr weit sein“, murmelte er.

„Vor dem Tunnel glücklicherweise“, Verschiedene Krümmungen hinderten den Ausblick. Nach einigen Sekunden vernahm man sie Schreien — Krächzen — vor ihnen thürmte sich ein Berg von Wagen und Material auf der Strecke. Die beiden Maschinen beherrschten die ganze Verwüstung, noch lauchend, noch blitzte das große rote Auge, während Dampf und springende Funken die drohende Feuersbrunst vertieften.

Einige Meter vom Unglücksplatz hielt der Hilfszug still. Der Bahnhorstand stieg ab.

Eine übermenschliche Energie hatte sich seiner bemächtigt. Mit einem Blick vermochte er zu überblicken, daß die Katastrophe doch nicht so schwer sei, wie seine Verzeufung es ihm vorgegaukelt! Die beiden Lokomotiven hatten wohl bremsen können, und in den Wagen hatten die nicht sehr zahlreichen Insassen zum Glück schlafend oben auf den Bänken gelegen.

Doch gab es Todte zu beklagen und mehrere waren ernstlich verletzt. Die Geretteten betheiligten sich, nachdem der erste Schreck vorüber, an den Rettungsarbeiten.

Mit Gefahr seines Lebens hatte sich Herr Desdree dahin gestürzt, wo die unmittelbare Gefahr herrschte, wo zwischen den aufrecht stehenden Maschinen und den geborstenen Dampfkeßeln das Feuer wüthete!

Eine Stunde verstrich in unausgesetzten Mähen. Der Schrecken hatte ein wenig nachgelassen. Man fand sich wieder, Gruppen bildeten sich, die weinten, noch zu leben, ach! auch um die Opfer weinten.

Die ersten vier Wagen des Zuges 4 hatten schließlich Feuer gefangen, und die gelben und purpurnen Flammen beleuchteten wie ungeheure Fackeln die Zerörung umher.

Von einem zum andern ging die Kunde, daß nur Alle gerettet seien, bis auf einen Heizer, der unter seiner Maschine lebendig begraben lag. Man zahlte sieben Todte, darunter einen Zugführer und etwa 40 Verwundete. „Ist der Bahnhorstand da, der von Verdie's?“ bemerkte ein Passagier. „Ihm soll ja das ganze Unglück zugeschrieben sein!“

„Das weiß man nicht. — Sind Sie sicher, daß es sich so verhält? Er war bewundernswürdig, eine Kühnheit, eine Todesberachtung! Da, sehen Sie —“

„Aber wo will er hin. Das ist Bahnhorstand!“

Beim Schein der Flammen erklang Desdree die Maschine des Zuges 8. Fast ganz aufrecht stand sie da, wie nach einer gewaltigen letzten Anstrengung, riesenhaft zeichnete sich der Schatten gegen die helle Nachtlandschaft ab.

Er erhob sich, allen Blicken, die ängstlich auf ihn gerichtet waren, sichtbar.

„Ein genialer Diebstreich.“

Vor einigen Tagen ist bei einem reichen Rentner der Rue Ballu in Paris ein großer Diebstahl entdeckt worden, der unter folgenden Umständen bereits vor längerer Zeit verübt worden ist. Während Herr L. mit seiner Familie sich auf's Land begeben und seine Wohnung der Obhut des Portiers anvertraut hatte, erlitten eines Tages ein normanisches Schrank mit einem großen normanischen Schrank beladen vor dem Hause. Die vier Männer, die den Wagen begleiteten, erklärten, der Schrank sei für Herrn L.; der Portier, obgleich über diese Mißhandlung sehr verwundert, ließ den Schrank in die Wohnung des abwesenden Miethers bringen, indem er dabei scharf auf die Möbelträger acht gab. Am nächsten Tage erschienen dieselben Leute wieder und erklärten, sich getäußt zu haben; nicht der normanische Schrank, sondern ein kleiner, den sie mit sich führten, sei für Herrn L. bestimmt. Der Zauch wurde wieder unter Verhaftung des Portiers ausgeführt, der ebenförmig bei dieser Gelegenheit, wie bei späteren Besuchen in der Wohnung des Herrn L. etwas Auffälliges bemerkte. Erst als der Rentner nach dreimonatlicher Abwesenheit wiederkehrte, bemerkte er, daß ihm aus Schränken und Gelbschindeln, Werthpapiere, Schmuckgegenstände, Silberzeug, kurz alle leicht verkaufbaren, einen bedeutenden Werth darstellenden Gegenstände gestohlen waren. Der Dieb war von seinen Helfershelfern mit dem normanischen Schrank in die Wohnung eingeführt und am nächsten Tage mit den gestohlenen Werthgegenständen in diesem fiktiven Versteck wieder hinausgeschleppt worden.

Ein ergötzlicher Vorfall spielte sich kürzlich auf dem Viehmärkte einer hannoverschen Stadt ab. Ein schlichtes Bäuerlein hatte von einer Wittve eine Kuh gekauft und mit 32 blanken Thalern bezahlt. Nun wurde der ältliche „Leihlauf“ getrunken, und bei dieser Gelegenheit fragte der Käufer die Wittve, ob die Kuh fehlerlos sei, damit er sich darnach zu richten wisse. In ihrer Vertrauensseligkeit erwiderte ihm Frau, daß die Kuh beim Melken auschlage und höfe. Dem Uebel ist sehr leicht abzuhelfen! sagte der Käufer. Er führte die Wittve zu dem störrischen Hornvieh, ließ sie die Halterhäute in die Schürze nehmen und laut pfehlend, über den Rücken des Thieres in seinen Hut werfen. Als die Wittve in der That darauf einging und das letzte Halterhäut in den Hut hinabgeglitten war, sagte der Schläuderer: „Nun könnt Ihr Eure Kuh behalten; ein solches Vieh habe ich selbst verkauft!“

Man muß sich zu helfen wissen.

Der regierende Fürst eines kleinen Staates wohnt in der Unberühmtenstadt der feierlichen Einweihung eines ihm zu seinem Regierungs-Jubiläum von den höchsten Behörden gestifteten Monumental-Brunnens bei. Nach der Festrede des Bürgermeisters fällt die Hülle — aber, zum Entsetzen des Festkomites kommt kein Tropfen Wasser.

„Wie geht das zu?“ fragt stannend Sereimstimus, bleib aber einige barge Minuten ohne Bescheid, bis ein dem Komite angehöriger biederer Bierbrauereibesitzer vortritt, und auf die spalterbildenden akademischen Corporationen deutend, die Entschuldigungen sammelt: „Durchlaucht entschuldigend, er genießt sich vor den Studenten!“

Ans der guten alten Zeit.

Korporal: „Du machst aber schlechten Lauffschritt, Rater!“

Bürgerwehmann: „Im Ernstfall lauf' i'cho' schwinden.“

Dienst!

Novelle von Rene Ohlo.

1.

Eine leuchtende, lauwarme Septemberrnacht, bizarres Mondlicht durch leichte Nebel hindurch, die alles bedecken. Noch drohen die Schienen im kleinen Bahnhof von Verdie's auf den Bewegungen der Maschine auf der Drehscheibe, dem häufigen, ganz kurzen Pfeifen.

Obgleich der Bahnhof nur einem fast dörflichen Städtchen zugehörte, zählte er doch zu den belebtesten Stationen der Linie Paris—Brest, als Knotenpunkt verschiedener Bahnen.

Oben hatte es zehn gefangen. Den Kopf in die Hände begraben, hockte Herr Desdree, der Bahnhorstand, vor seinem Pult. Wohligh fuhr der Mann aus dem ihn übermannenden Schlummer jäh in die Höhe.

Dieser Kopfschmerz, der mich gar nicht mehr verläßt“, sagte er in Klagen dem Ton. „Wieder Uhr ist es denn? — zehn Uhr fünf!“

Er erhob sich eilends. Mit halbgelassenen Augen lief er hinaus und drallte beinahe wider seinen Gehstiel.

Zug acht nach Brest? Sie haben das Abfahrtsignal gegeben, Mahant? — Aber da steht er!“

„Ja, Herr Desdree. Ich wollte Sie eben benachrichtigen. Ich komme vom Semaphor, Andre ist krank, es ist ein Ersatzmann genommen worden.“

„Gut. — Wir haben zwei Minuten Verpätung.“

Er führte die Pfeife zum Munde und feuchend machte sich die Maschine auf den Weg in der hellen Nacht.

Seit 48 Stunden war der Bahnhorstand schon auf den Füßen. Außer den etwa 80 Zügen, welche im Zeitraum von 24 Stunden durchzuführen pflegten, hatte er seit zwei Tagen infolge der Mänder zahlreiche Militärtransporte zu überwachen, die ihn der wenigen Ruhestunden beraubten, welche er sonst genos.

Unfähig einen Gedanken zu fassen, drückte er seinen schmerzenden Kopf an eine Glascheibe. Da durchdrönte ihn eine Erinnerung; mit sichtbar Unruhe eilte er ans Geleise.

„Mahant? — Nummer 4 von Brest?“

Der andere, ein großer einfacher Mann, entgegnete angstvoll:

„Ja, ja, Sie haben Befehle, Herr Desdree?“

„Nein!“

Sie hielten sich an den Händen gefaßt, um nicht zusammenzubrechen unter der Wucht des Unglücks.

„Er war nicht eingetroffen — und Nummer 8 ist abgefahren!“ stammelte der unglückliche Bahnhorstand.

Beide wandten unwillkürlich ihre Blicke auf die langen, regelrechten Schienen, folgten ihnen im Geist zwei langen Schritten, sodas die Rockschöße flatterten, auf seinem Neffen zu.